

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany
ISBN 978-3-596-31936-7

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Bei einem rätselhaften Unglück an der Küste El Salvadors verliert die kleine Monica ihre Mutter, eine einheimische Meeresbiologin. Ihr Vater zieht mit Monica daraufhin zurück nach Neu-England. Sie wächst ohne jede Verbindung zu ihrer tropischen Heimat auf und wird Physiotherapeutin in Yale.

Eines Tages kommt der junge Will Lucero zu ihr, dessen Frau Yvette nach einem schrecklichen Unfall im Wachkoma liegt. Monica ist bekannt für ihre »magischen Hände«, doch Yvette kann sie nicht helfen. Da kommt die Nachricht aus El Salvador, eine Meeresschnecke mit mysteriösen Heilkräften sei gefunden worden. Welche Geheimnisse birgt der Ozean – und welche Monicas eigene Vergangenheit?

Eine dramatische Geschichte voller Leidenschaft und Exotik.

Sandra Rodriguez Barron wurde in Puerto Rico geboren und wuchs in El Salvador und Connecticut auf. Sie studierte Kommunikationswissenschaften und arbeitete als Fundraiserin in Florida. Heute lebt sie mit ihrem Mann und ihrem Sohn wieder in Connecticut. ›*Die Wassertänzerin*‹ ist ihr erster Roman.

Unsere Adresse im Internet: www.fischerverlage.de

www.sandrarodriguezbarron.com

Sandra Rodriguez Barron

DIE WASSERTÄNZERIN

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Tatjana Kruse

Fischer Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH
Frankfurt am Main, September 2008

Die Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel ›The Heiress of Water‹
im Verlag HarperCollins, New York
© 2007 Sandra Rodriguez Barron

Für die deutsche Ausgabe:
© 2008 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-17710-3

Für meinen Mann Bob und unseren Sohn Patrick

1. TEIL

ZWEISCHALIGE MUSCHELN

Alma Borrero Winters glaubte, dass alles im Leben im Ozean seinen Anfang nahm und sein Ende fand. »Das Meer ist die Verkörperung Gottes auf Erden«, sagte sie zu ihrer Tochter und stieß das gusseiserne Tor auf. Sie hielt die Hand vor Augen und schlenderte über den Negrarena, einen verlassenen Strandabschnitt aus schwarzem Sand, der in der Ferne in den Pazifischen Ozean übergang. Sie drehte sich um und nahm Monicas kleine Hand. »Hol tief Luft. Los, riech mal. Atme tief ein.«

Monica gehorchte glücklich, füllte ihre Lungen mit dem intensiven Duft des Meeres. »Heute ist es anders.«

»Kannst du es riechen?«

Monica nickte.

»Die Strömung kommt von Westen und verläuft über die Algenfelder.« Alma sah auf Monica herab. »Ich bin beeindruckt.«

Schweigend setzten sie ihren Weg fort. Die Gummisandalen klatschten an ihre Fersen. Als sie den Strand zur Hälfte überquert hatten, fiel Alma auf, dass Monica etwas in ihren Händen zu verbergen suchte. Alma beugte sich vor, um nachzusehen, was es war. Monica wendete sich ab, aber ihre Mutter bekam ihren Arm zu fassen. »Was versteckst du da?«

Monica reichte ihr eine kleine »In Memoriam«-Karte. Sie war beim *Novenario* ihres Großvaters verteilt worden, den neun katholischen Trauermessen, die nun schon einen ganzen Monat zurücklagen. Auf einer Seite der Karte war in blassen Pastellfarben ein bärtiger Gottvater abgebildet, der auf einer

Wolke saß, die von geflügelten Cherubinen getragen wurde. Auf der anderen Seite der Karte befanden sich ein Schwarz-Weiß-Foto von Almas Vater und eine kurze Beschreibung seines Lebenswegs.

Adolfo Borrero war friedlich an einem Herzinfarkt gestorben und Hunderte von Menschen hatten an der Totenwache teilgenommen, damit seine Seele Frieden fand – Familienangehörige, Freunde, die Elite der salvadorianischen Gesellschaft, Hausangestellte und Arbeiter der Borrero-Plantagen und von Borr-Lac, der familieneigenen Molkerei. Die Kirche La Divina Providencia war bei allen neun Messen überfüllt gewesen mit Trauernden und Schaulustigen. Mehrmals hatte Monica gehört, wie jemand sagte, ihr Großvater hätte einen wunderbaren Präsidenten abgegeben. »Er hätte mit den Kommunisten ein für alle Mal aufgeräumt«, hatte ein älterer Mann vor dem Sarg geseufzt. Alma hatte darauf erwidert: »El Salvador braucht offenbar dringend einen Helden.«

Alles, was Alma an der Gesellschaft hasste, in die sie hineingeboren worden war, fand sich auf irgendeine Weise auf den traditionellen Gebetskarten wieder, die ihre Mutter pflichtbewusst für die Trauerfeier bestellt hatte. Monica liebte ihre Karte dagegen gleichermaßen heftig. »Ich weiß, du vermisst deinen *Abuelo*«, sagte Alma, »aber häng deine Erinnerung an ihn – oder deine Vorstellung von Gott – nicht an diese lächerliche Karte.« Alma hielt die Karte hoch.

»Alle anderen tun das aber auch«, protestierte Monica. Ihr Gesicht wurde rot, während sie sich von ihrer Mutter abwandte. »Und niemand außer dir glaubt dieses ganze verrückte Meerzeugs.«

Alma riss die Augen auf. »*Du* glaubst es doch.«

Monica zuckte mit den Schultern.

Alma schnipste mit zwei Fingern gegen die Karte. »Dieser Gott, wie er auf seiner Wolke sitzt, sieht doch genauso aus wie der Nikolaus. Das ist eine Beleidigung deiner Intelligenz.« Mit diesen Worten riss sie die Karte in zwei Hälften, drehte sich zur Seite und zerriss die beiden Hälften zu weiteren Schnip-

seln. »Gott ist so viel mehr als dieses dumme Abbild.« Alma hielt die Schnipsel hoch. »Denk mal nach, Monica. Wie kann das Unendliche eine Gestalt haben? Und ihm ausgerechnet eine menschliche Gestalt zu geben – das ist lächerlich.« Sie senkte ihre Stimme zu einem Flüstern, was Monica ärgerte, da sie vollkommen allein auf dem Privatstrand waren, umgeben von Tausenden Hektar Plantage. »Gott hat keine Erinnerung, keine Form, kein Gewissen ... Er *existiert* einfach.« Alma hob die Lider und legte zwei schwarze Pupillen frei, die so glänzend und undurchdringlich waren wie polierter Granit. Sie legte eine Hand unter das Kinn ihrer Tochter und drehte Monicas Gesicht zu der ausgedehnten Wasserfläche.

»Er existiert einfach. So wie der Ozean einfach existiert«, wiederholte Monica papageiengleich, rollte mit den Augen und imitierte das theatralische Flüstern ihrer Mutter.

»Gut.« Alma zog an Monicas Pferdeschwanz. Da keine von ihnen eine Tasche hatte, stopfte Alma die Schnipsel der Gebetskarte in das linke obere Dreieck ihres knappen, blau-grün gestreiften Bikini-Oberteils. Monica fühlte sich etwas unwohl bei dem Gedanken, dass nun sowohl ihr toter Großvater als auch der allmächtige Vater in der Badebekleidung ihrer Mutter steckten.

An diesem Tag hatten sich Alma und Monica entschlossen, auf der zerklüfteten Seite der Küste spazieren zu gehen. Ihr Ausgangspunkt – ein ausgedehntes Borrero-Anwesen namens Villa Caracol – lag mittig zwischen dem friedlichen Streifen aus schwarzem Sand an der nördlichen Küste und der pockenarbigem Mondlandschaft der südlichen Küste. Der Strand und die vielen tausend Hektar Ackerland waren allgemein unter dem Namen Negrarena bekannt. Die meisten Borreros und ihre Gäste bevorzugten den Sandstrand, aber der Süden war das besondere Forschungsgebiet von Alma und Monica. Er war der Traum jedes Strandläufers mit seinen Gezeitentümpeln aus Lavagestein, in denen es vor maritimem Leben nur so wimmelte. Monica war froh, vom Thema ablenken zu können. Sie blickte in einen der Teiche und sagte enthusias-

tisch: »Mami, ich weiß die Namen von *allen* Tieren in diesem Tümpel.«

Sie gingen beide in die Knie.

Monica fing an: »Molusken. Ihre gängigen Bezeichnungen lauten ... *concha de abanico* ... *Casco de burro* ... *almeja de piedra* ... *ostra común* ... Das sind alles zweischalige Muscheln.« Monica war es gewohnt, wie ihre Eltern mühelos zwischen Englisch und Spanisch zu wechseln. »Zweischalig«, erklärte sie, »weil ihre Schalen aus zwei Hälften bestehen.« Sie hielt zwei kleine Finger hoch, um es zu verdeutlichen. Monica gab weiter mit ihrem Wissen an, erinnerte sich genau an die Unterarten zwei einsamer Algenbüschel, an die Seesterne, Seeigel, Entenmuscheln und Krabben. Nur einmal musste Alma mit den Lippen einen Namen formen, um ihr auf die Sprünge zu helfen. Alma klatschte in die Hände. »*Excelente!*«

Wie eine kleine Forschungsassistentin beendete Monica den Vortrag, indem sie versicherte, dieser Gezeitentümpel enthalte nichts außerhalb des Üblichen, ein Umstand, den sie ihrer Mutter immer vermelden musste. »Nichts Ungewöhnliches«, erklärte sie, »aber eines Tages finden wir eine *Conus furiosus*, auch wenn es die letzte auf der Welt ist. Wir werden sie finden, Mami, wart's nur ab.«

Die Vorstellung, ein Exemplar dieser seltenen, womöglich ausgestorbenen mittelamerikanischen Kegelschneckenart zu finden, rief in Alma ein verträumtes Lächeln hervor, das sich ganz langsam über ihr Gesicht ausbreitete. Ihre Finger fuhren durch Monicas Haare, zogen an dem elastischen Haarband und ließen einen Schwall schwarzer Locken frei, eine Miniaturversion ihres eigenen Schopfes. »Wenn du eine Kegelschnecke siehst, dann darfst du sie unter gar keinen Umständen anfassen, Monica. Das Gift einiger Kegelschnecken bringt das Herz so schnell zum Stillstand, dass man gar nicht mehr bemerkt, dass man gestochen worden ist. Und sogar der Stich einer weniger gefährlichen Kegelschnecke kann richtig weh tun.«

»Aber ... aber was, wenn ...?«

Alma hob eine Hand. »Spiel ja nicht die Heldin. Wenn du eine Schnecke siehst, bei der es sich um eine *furiosus* handeln könnte, dann kommst du sofort zu mir.«

Monica schaute in den kleinen Gezeitentümpel und stellte sich vor, dass sich eine *Conus furiosus* darin befand, eine »Kegelschneckenfurie«. Die indigenen Bewohner, von denen es in El Salvador nicht mehr viele gab, beschrieben sie als eine kegelförmige Muschel von der Länge eines menschlichen Zeigefingers, deren unteres Ende haselnussbraun war und die blutfleckenartige Sprenkel an der Spitze aufwies, wenn man sie polierte. Alma nannte das achtzig Jahre alte Exemplar in ihrem Glasschaukasten oft ihren »Ferrari«. Es war der Familiensammlung hinzugefügt worden, als Monicas Urgroßvater Dr. Reinaldo Mármol das Gift als Schmerzmittel für seine Patienten einsetzte. In jenen Tagen misstrauten viele der Indios den modernen Medikamenten und zogen die natürlichen Heilmittel vor, die sie seit Jahrhunderten angewendet hatten. Monica hatte gehört, wie ihre Mutter Vorträge zu diesem Thema an Universitäten in den Vereinigten Staaten und in Europa hielt, bei denen sie aus den verblichenen Seiten der Aufzeichnungen ihres Urgroßvaters Mármol vorlas. Auf der letzten Seite der Aufzeichnungen kam der Mediziner zu dem Schluss, dass das Gift der *Conus furiosus* in der Tat ein außergewöhnliches Potenzial zur Schmerzlinderung besaß. Er dokumentierte ebenfalls, dass einige ältere Indianer von weiteren, noch viel fantastischeren Einsatzmöglichkeiten berichteten, zum Beispiel bei der Verbesserung der Sehkraft und der Verringerung der Symptome bei Demenz, obwohl sich Mármol diesbezüglich eher skeptisch gab.

Die *Conus furiosus* war schon zu Zeiten von Monicas Urgroßopa äußerst selten gewesen und obwohl ihre leeren Schneckenhäuser noch gelegentlich an den Strand gespült wurden, war seit über fünfzig Jahren kein lebendes Exemplar mehr gefunden worden. Wie in so vielen Fällen ausgestorbener Arten war der Grund dafür unbekannt, aber höchstwahrscheinlich hatte es mit Veränderungen ihres Habitats zu tun. Ansässige

Fischer und Umweltpertener hatten Alma erklärt, dass die Art wohl ausgestorben sei, und doch blieb sie felsenfest entschlossen, ein lebendes Exemplar zu finden.

Nach einer Viertelmeile entdeckten sie eine gewaltige, ins Auge stechende Masse, die reglos in der flachen Brandung lag. Sie eilten darauf zu, spritzten dabei Schaum und Wasser auf. Es war eine Meeresschildkröte von der Größe eines umgekippten Ölfasses.

»Will sie Eier legen?«, fragte Monica aufgeregt.

»Sie ist tot, Liebes.« Alma ging um die Schildkröte herum und fuhr mit den Fingerspitzen über die flachen, salzgetrockneten Augen des Tieres, während Monica einen Schritt zurücktrat und sich die Nase zuhielt.

»Bäh ... Mami, geh da weg«, flehte sie mit nasaler Stimme.

»Was ist das für eine Schildkröte, *mi hija?*«, fragte Alma ihre Tochter.

»Eine Oliv-Bastardschildkröte«, meinte Monica lässig.

»Falsch. Zu groß.«

Monica lächelte und rollte mit den Augen. Plötzlich vergaß sie den Gestank, der von dem toten Tier ausging. »Es ist eine grüne Meeresschildkröte, aber in der schwarzen Variante.«

»Genau. Das sieht man daran, dass sie nur ein Schuppenblatt vor den Augen hat und nicht zwei wie bei den anderen Schildkröten.«

Beide knieten nieder und inspizierten den Kopf der Schildkröte. »Glaubst du, dass sie ...«, fing Monica an.

Eine Welle hob die Schildkröte an. Anna ließ beide Hände unter den Panzer gleiten und schaffte es, sie auf den Rücken zu drehen. »Es ist ein *er*«, korrigierte sie und zeigte auf die Mitte der Schildkröte. »Siehst du, wie sich diese Bauchplatte wölbt? Die konkave Form erlaubt es ihm, während der Paarung auf den Rückenschild des Weibchens zu steigen, ohne abzurutschen.«

Monica besah es sich genau und nickte. Sie fuhr mit dem Finger über die glatte, felsartige Oberfläche des Schildkrötenbauches, bevor ihre Mutter den Kadaver wieder in seine vorige

Position hievt. »Glaubst du, dass er so traurig guckt, weil er wusste, dass er sterben muss?«

Ihre Mutter schüttelte den Kopf. »Tiere sind niemals traurig, wenn sie sterben müssen. Irgendwo in ihren winzigen Gehirnen wissen sie, dass es ein Privileg ist, zu leben, zu fressen und zu sterben. Sie wollen nur am Entwurf der Natur teilhaben. Und das, mein Schatz, ist die grundlegendste Wahrheit, die es in diesem Universum gibt.« Sie wies zum Himmel. »Siehst du die Vögel dort? Sie werden das Fleisch dieser Schildkröte herauspicken. Die Flut wird den Rest dem Meer zurückgeben und die Meerestiere werden ihn fressen.«

Monica sah auf die durchscheinenden Augen der Schildkröte und musste an ihren Großvater denken. »Und was passiert mit *Abuelo*?«

»Würmer und Maden werden ihn fressen, bis nichts mehr übrig ist als ein Haufen Salz. Das Salz wird in das Grundwasser gespült und der Regen wäscht es dann ins Meer. Seine Mineralien werden in etwas anderes verwandelt – vielleicht in eine Mango an Land.«

Monica kicherte. Welch ein absurder Gedanke, dass Hunderte Menschen einen Mann betrauernten, der nun eine tropische Frucht war, die glücklich von Sonnenschein und Regenwasser lebte und über den rot geschindelten Dächern von San Salvador im Wind baumelte.

»Zweifle nicht daran, dass dein geliebter *Abuelo* wieder an der Natur teilhaben wird«, versicherte ihr Alma. »Hoffentlich wird er das nächste Mal eine demütigere Kreatur sein.« Liebevoll streichelte sie über die Kerben des Schildkrötenpanzers. »Die Aufgabe des Meeres besteht darin, Materie zurückzuerobern, die keine Funktion mehr hat. Das Meer und seine Fähigkeit, sich in Regen zu verwandeln, säubern die ganze weite Welt.« Alma stieß die Schildkröte fest mit dem Fuß an. Der Kadaver bäumte sich auf und dräute einige Sekunden, bevor er zurück auf sie zukippte. Sie schrien auf und rannten in entgegengesetzte Richtungen. Eine Gestankwolke folgte Mo-